

Auszug aus dem Tagebuch für Dienstag, den 24. Mai 2005 mit Beobachtungen über das Leben in der Stadt und Hintergrundinformationen zu Kenia: a

Ich war mit der Eisenbahn in zwei Tagen von Mombasa via Nairobi nach Kisumu am Victoriasee gefahren, denn es gibt keinen direkten Zug mehr von Nairobi nach Eldoret wie vor 25 Jahren.

Von Kisumu wollte ich mit einem Taxi die ca. 100 km nach Eldoret fahren, doch bekam ich keines und heuerte schließlich einen ganzen Minibus, alle Reisenden mussten mit mir fahren, denn ich hatte es eilig, wurde ich doch um 11:00 Uhr von Frau Ipara, der Schulleiterin erwartet.

Am Zielort angekommen, wußte ich aber nicht genau wo die Schule ist, weshalb ich mich nach School for handicaped People/children erkundigte. Doch weil es so stark regnete, wollte niemand stehen bleiben und mir Auskunft geben. Schließlich erklärt sich eine junge Frau, die auch Lehrerin ist, bereit, mich zur Schule zu begleiten. Mit dem Taxi fahren wir die ca. 3 km dort hin.



Foto von meinem Besuch September 2006

Natürlich habe ich mich oft mit der Frage beschäftigt, warum sind vor allem in der Dritten Welt, die auch als Synonym für Entwicklungsländer genommen wird, die **Eisenbahnen** alle in einem katastrophalen Zustand sind? Fast alle Länder, vor allem Ostafrika übernahm von der Kolonialregierung eine ausgezeichnete, ausgebaute Infrastruktur, die unter dem besonderen Schutz der Kolonialmacht stand. Die Unabhängigkeitserklärungen fast aller afrikanischer Staaten lag in der zweiten Phase des weltweiten Ausbaus des Individualverkehrs¹. Der Ausbau eines funktionierenden Eisenbahnsystems war so aufwendig, daß fast alle Regierungen ein eigenes Ministerium aufbauten, bei uns die Reichsbahn, respektive die Bundesbahn und alle europäischen Staaten hatten Staatsbahnen. Nicht so in den Entwicklungsländern, dort wurde die Bahnen als Betriebsunternehmen privatisiert, wobei häufig Kampfgenosser der Unabhängigkeitskämpfer besonders profitierten. Die zunehmende Konkurrenz der privaten Busunternehmer, sorgten dafür, daß der Erhalt (noch weniger der Ausbau) der Eisenbahnen nicht mehr dem vorrangigen politischen Ziel einer funktionierenden Infrastruktur dienen. Was übrigens auch in den USA, dem Mutterland des Individualverkehrs zu beobachten war.

¹ die erste lag in den 30er Jahren, als in Amerika das flächendeckende Straßennetz ausgebaut wurde und die systematische Erschließung des Mittleren Westens begann. Damals war die Tin-Lizy Symbol der Fortschritts, nicht mehr die Eisenbahn. Deutschland begann in dieser Epoche mit dem Ausbau der Autobahnen ein Zukunftsprojekt, das inzwischen alle Industriestaaten nachgeholt haben.

Schließlich weist meine Begleitung auf halbhohe Bauten an der rechten Straßenseite hin. Das sei die gesuchte *Behinderten Schule*. Einige der Bauten werden von hohen Bäumen fast verdeckt. Ich habe das alles ganz anders in Erinnerung². Meine Begleitung sagt dem Fahrer, er möchte bei der nächsten Gelegenheit nach rechts abbiegen solle, deshalb wird er langsamer. Und dann biegt er tatsächlich nach rechts ab. Es ist 12 Uhr 45, 100 Minuten später, als ich mich angemeldet hatte. Hoffentlich hat Frau Ipara nicht zu sehr auf mich gewartet. Vermutlich nicht, denn Zeit spielt in Afrika eine andere Rolle als bei uns. Bei uns in Deutschland gilt „**Pünktlichkeit** ist die Tugend der Könige“ und ist die Selbstverständlichkeit von Lehrern.

Der Zugang zu dem **weitläufigen Schulgelände** ist mit einem einfachen Drahtzaun versperrt. Als der Fahrer anhält und damit andeutet, er möchte auf das Grundstück, eilt sogleich ein wenig elegant gekleideter Mann herbei und öffnet die (nicht verschlossene) Tür. Auf einem kleinen Parkplatz, der über und über mit Pfützen bedeckt ist, hält der Wagen. Ich steige aus, sage dem Wach-Mann, daß ich aus Bad Vilbel komme, was er offensichtlich nicht einordnen kann. Fahrer und Begleitung steigen auch aus, die Frau neugierig, wie es hier ist, der Fahrer will sich wohl nur die Füße vertreten. Am Eingang prangt auf einer als Schild gebauten Mauer der Namen der Schule:

ELDOR ET SPECIAL SCHOOL

POBOX 3130 Phone 32628 Eldoret
help me – help myself

Ich schaue mich erst einmal neugierig um. Es ist niemand hier, der auf mich wartet, na ja, ich bin auch 1½ Stunde zu spät. Der **Watchman**, den ich erneut anspreche, zeigt mir das Verwaltungsgebäude vor mir. Sehr gepflegt wirkt die Anlage nicht, denn beim Aussteigen mußte ich darauf achten nicht in eine große Pfütze zu treten. So sollte kein Parkplatz sein, denke ich. Ich werde zu einem Haus gewiesen, da sei die Frau Ipara, die Schulleiterin. Doch bevor ich gehe, zahle ich dem Fahrer den Fahrpreis und gebe ihm gleich das Geld für die Rückreise, denn die gute Frau, die mich hierher gebracht hat, aber gleich wieder heim möchte, soll ihre Taxifahrt nicht aus eigenen Beträgen zahlen. Ich verabschiede mich mit „*Asante Sana!*“ Vielen Dank! Und nun müsste ich fragen „**hodi?**“³

Inzwischen wurde die **Chefin des Hauses** geholt. Sie ist eine mittelgroße schwarze Frau mit einem Kopftuch. Ihre Augen schauen mich kritisch an, dann begrüßt sie mich mit „*Welcome*“, ihr Gesicht wird freundlicher und sie ergänzt „*Karibu*“ (was dasselbe bedeutet, wobei sie offensichtlich testet, ob ich auch Kisuheli verstehe). Sie hat ein überzeugendes Auftreten. Ihre Figur ist kräftig, aber nicht dick. Ich schätze sie auf ca 50 Jahre. Sie wirkt elegant gekleidet, nicht so, wie ich es mir bei einer Lehrerin im Busch, sagen wir in Afrika, erwarte. Ihr schwarzen Schuhe, das fällt mir gleich auf, sind makellos sauber, dabei muß sie doch auch durch den Regen gekommen und auf den matschigen Wegen gegangen sein. Gekleidet mit einer makellos weißen Bluse, über die eine leuchtend rote Jacke trägt läßt sie den Eindruck entstehen, lebensfroh zu sein. Ihr Rock ist ebenfalls weiß. Ihre Hände sind gepflegt die Haare nicht sehr kurz. Sie wurde von Frau Henrich⁴ per E-Mail auf meinen Besuch vorbereitet. Sie bittet mich in ihr Arbeitszimmer zu kommen, wo sie mir einen Stuhl anbietet. Hier ist sie die Chefin. Ihr **Selbstbewußtsein** beeindruckt mich. Wir beginnen mit Smal-Talk: wie die Reise war, „Ach mit dem Zug sind sie gekommen?“ „Der Weg von Kisumu ist aber weit!“ „Sie sind mit dem Matatu gefahren?“. Ich entschuldige mich mit dieser Entfernung von mehr als 150 Kilometer auch für meine Verspätung, doch sie findet meine Verspätung unbedeutend. Vermutlich. Ob ich sie um 11oo Uhr aus dem Unterricht holen lasse oder gegen 12Uhr 15 macht keinen großen Unterschied, nur zu Beginn der Mittagspause sollte es nicht sein.

Ich schaue mich in ihrem „Direktorenzimmer“ um, für die Regenzeit finde ich es überraschend staubig. An der Wand einige Graphiken, richtiger Listen. Während eines Anrufes, den sie bedienen muß, schauen ich sie mir an, dabei sind Listen über die Lehrer mit dem Datum ihres Eintritts, irgendwelche Gelder werden benannt. Der Raum, also ihr sogenanntes Direktorenzimmer, ist vielleicht 4 x 5 m groß, mit großen Fenstern auf der einen Seite. Bestimmt wird der Raum von einem hellbraunen Schreibtisch, auf dem das Telefon und andere Dinge stehen. Auf der anderen Seite ist ihr hölzerner

² das letzte Mal war ich vor 15 Jahren hier und in dieser Zeit hat sich Eldoret sehr verändert.

³ „**Hodi?**“ Darf ich eintreten? In die Schule, die Ziel meiner Reise ist.

⁴ Frau Henrich ist Mitglied des Vorstandes und hat ca 8 Mal Eldoret besucht, kennt sich also aus.

Stuhl, auf meiner Seite stehen 2 Stühle, dadurch wird der Abstand zwischen Schulleiterin und Besuchern gesichert. An der einen Wand steht ein großer Schrank, an der anderen Seite ein hohes Regal. Im oberen Fach fällt ein großes Bild auf, ich erkenne darauf den Vorstand der **Stichting Huizen-Eldoret-Bad Vilbel**⁵, ganz vorne demonstrieren sich Oudekerk und van Loon. Das große Foto löst sich aus dem Rahmen, das hätte man seitens der Schule auch einmal richten können. Von uns in Bad Vilbel ist kein Bild vorhanden, dabei haben wir den Löwenanteil der Schule gesponsert. An der Wand hängt noch eine Fotokopie eines Schecks, vermutlich des ersten, denn wir damals ausgezahlt haben um die Schule bauen zu können.

Sie ist mit Telefonieren fertig, wendet sich mir wieder zu und entschuldigt sich. Ich stelle mich kurz vor, sei der **Stellvertretende Vorsitzende** des Partnerschaftsvereines. Ja, das wisse sie, unterbricht sie mich. Ich erwähne, das erste Mal 1980 in Eldoret gewesen zu sein, das letzte Mal 1990. Ich sei beeindruckt, versichere ich ihr, wie sich das Projekt, dessen Anfänge ich ja auch kennen gelernt hätte, entwickelt habe. Ja, sie freue sich, daß ich gekommen sei, wo ich wohnen wolle? Ja, in der Schule wäre möglich, Frau Henrich habe ja schon angefragt. Allerdings habe das Haus ein Problem, abends gäbe es für mich nichts mehr zu essen, und in der Nachbarschaft existiere keine Gaststätte. Das macht nichts, wiegelte ich ab. Ich könne ja in meinem Haus kochen, denn da sei eine Küche, ist ihr Angebot. Ja, aber das würde ich vermutlich nicht machen, lehne ich dankend ab. Wie lange ich hier bleiben wolle, 1 Woche, 2 Wochen, natürlich könne ich in dem vorgesehenen Haus wohnen. Als ich sage, in 12 Tagen müsste ich wieder in Bad Vilbel sein und vorher wolle ich noch nach Uganda, scheint sie enttäuscht zu sein. – oder erleichtert, was sie nicht so deutlich zeigt. Nur 2 Tage hier zu bleiben erscheint ihr aber unsinnig, denn dann könne ich weder die Schule ausreichend, noch die Kinder leidlich kennen lernen, 3 Nächte wäre sicherlich das Wenigste. Ich will darüber nachdenken.

Ich erkundigte mich nun nach der Schule. Sie hat rund **100 Schüler und Schülerinnen**. Erst später erfahre ich, daß sie nur Christen aufnehmen⁶. Begründungen werden nicht gegeben, aber es könnte mit den unterschiedlichen Wochenrhythmen zu tun haben, denn bei uns ist Sonntag der Feiertag, bei denen der Freitag. Dabei muß man wissen daß die Konfessionen quer durch die Ethnien gehen. Und wir es hier mit einem Mischgebiet zu tun haben, das aber ganz überwiegend christlich ist, was sicherlich mit den britischen Kolonisatoren zu tun hat, die hier ein heidnisches Land erschlossen haben, denn nach den britischen Kolonialstrategien durften die heimischen Christen keine islamischen Gebiete missionieren. Sie erkundigt sich dann, ob ich die Schule sehen möchte, Natürlich. Ich erkläre ihr, daß ich schon jetzt gekommen bin, weil ich Fotos machen möchte, denn wir müßten eine neue Broschüre herstellen, damit wir besser werben könnten.

Sie kennt mich nicht nur von der E-Mail von Henrichs, sondern auch von Berichten, immerhin bin ich seit Anfang des Projektes Stellvertretender Vorsitzender⁷. Als es Mittag wird, macht sie mit mir eine Führung durch das **Campus-Gelände**. Es ist wirklich großzügig und ich will versuchen es zu kartieren, denn wir brauchen einen übersichtlichen Plan für das Jubiläums-Heft, das wir 2007 erstellen wollen zum 25-jährigen Jubiläum des Projektes..

Es steht noch die kleinen runde Hütte, die ich als **Titelbild** bei der ersten Broschüre vor 12 Jahren verwendet hatte. Sie sieht etwas mitgenommen aus, muß aber vor nicht langer Zeit renoviert worden sein, denn sie sah auf Fotos von Henrichs noch malträtiertes aus. Ich fotografierte sie so, daß das Hinterland der großzügigen Campusanlage gut zu sehen ist. dann versuchte ich mir einen Überblick der Gesamtanlage zu machen, es wirklich hier alles sehr weitläufig. Das Gelände von mehreren Hektar, grenzt im Norden an den Weg nach Kabsabeth (eine ungeschotterte Straße), auf der Südseite ist das Gelände offen und von weitem kann ich einen Güterzug sehr langsam fahren sehen. Dieses Gelände ist nicht bebaut und dient den Kühen, die sich die Behindertenschule zugelegt hat, als Weide. Ob aber alle Kühe dort zu uns gehören weiß ich nicht.

Die **Häuser** sind bis auf die Küche und dem Mehrzweckraum alle einstöckig, und haben Satteldächer, damit der im Sommer sehr heftige Regen auch gut ablaufen kann. Einige Gebäude, vor allem (wie sich später herausstellt) die alten Unterrichtsbauten haben auf einer Seite ein überstehendes Dach, ganz so wie ich es in dem Logo vom 2.Eldoret-Heft `92 auch gezeichnet hatte. Dort können sich die Schüler in

⁵ das ist die Partnerorganisation in Huizen/Niederlande, die vor 25 Jahren dafür sorgte, dass wir Eldoret als Entwicklungshilfeprojekt aussuchten.

⁶ Allerdings ist die Region von Eldoret fast ausschließlich christlich, überwiegend katholisch, daneben gibt es eine beachtliche hinduistische (indische) Minderheit. Die Anzahl der Moslems ist hier –fern der Küste– gering.

⁷ Aus schulischen Gründen trat ich von 1998 bis 2002 von diesem Posten zurück, blieb aber im Vorstand

einer Unterrichtspause auch bei Regen an die frische Luft begeben. Frau Ipara bemerkt, daß ich gerne mein Gepäck, den Rucksack und meine Fototasche unterbringen möchte, deshalb schlägt sie vor, wir sollten erst einmal in das für mich reservierte Haus gehen. Tatsächlich haben wir nicht nur 3 oder 4 Schulgebäude bauen lassen, dazu ein Verwaltungsbau, in dem ich vorhin drinnen war. In diesem Haus sind natürlich noch andere Räume unter anderem ein Klassentrakt.

Frau Ipara stellt mich einigen ihrer **Kolleginnen und Kollegen** vor, das sind 7 Kolleginnen und 3 Kollegen, alle offensichtlich zwischen 30 und 45 Jahren einer heißt Kennedy Musera. Es ist ein junger, nicht sehr großer Mann und ich glaube, er gehört dem Stamm der Luo an. Die Damen begrüßen mich selbstbewusst, alle sehr ordentlich gekleidet und ein Kontrast zu den Kindern, die zwar alle ordentliche grüne Hosen anhaben, die Mädchen Röcke, dazu braune Pullover oder Westover, aber zum Teil laufende Nasen oder schmutzige Hände haben.

Neben den Unterrichtsräumen gibt es eine Werkstatt mit 2 Werkräumen, dazu 3 **Lehrerhäuser**, die etwas abseits liegen. Die älteren Häuser wurden aus leichten Steinen (Lehm?) errichtet und hell abgeputzt. Die neueren Bauten wurden aus sorgfältig behauenen Kalksteinen (oder Sandsteinen) gemauert und wirken sehr solide. Eines der aus Steinen gebauten Lehrerhäuser ist für mich vorgesehen. Das mit roten Ziegeln gedeckte Dach ragt weit über und wird die starken tropischen Regen von den Fenstern abhalten. Einen Schornstein sehe ich nicht. Zusammen gehen wir dort hin. Die Türen sind mit schweren Vorhängeschlössern gesichert, die Fenster vergittert. Neben den Türen sind Lampen, die nachts eingeschaltet werden sollen. Auch dieses Haus ist aus soliden Bruchsteinen errichtet. Mein Haus ist Teil eines Doppelhauses, das bedeutet, wenn alle Häuser denselben Schnitt haben, könnten hier 6 Parteien wohnen. Von Frau Henrich⁸ weiß ich, ein Haus wird für Besucher, wie mich stets frei gehalten. Ich betrete einen großen hellen Eingangsraum an dessen mir gegenüber liegenden Seite ein großes Vertiko⁹ steht, davon geht es zu einer kleinen Küche ab. Dort befindet sich ein Gasherd, dem ich nicht ganz traue. Frau Ipara fragt mich, ob ich mir selber kochen wolle. Beim Anblick der Küche verzichte ich mit Überzeugung. Es sei alles da, was ich benötigen würde, sagt sie und weist auf Töpfe und Pfannen hin.

Nach meiner Ablehnung fragt sie mich, wo ich denn essen wolle, denn es gäbe keine Gaststätte in der Nähe. Dann eben nichts, antworte ich, worauf sie verunsichert ist. Vom anschließenden Gang geht es zu einem Bad in dem ich duschen kann, daneben befindet sich das Klo, wie in Afrika üblich auf dem freien Boden, aber mit Orientierung schaffenden Fußritten. Die Hausherrin probiert das Wasser, es läuft. Die braune Farbe verrät, hier wohnte längere Zeit niemand. Im letzten Raum ist **mein Bett**. Es besteht aus einem einfachen Bettkasten auf 4 Füßen mit einer Anzahl Latten, aber ohne Matratze. Nach einiger Zeit kommt sie noch einmal und bringt mir große Tücher, während ich noch überlege, ob es meine Bettwäsche sein soll, beginnt sie eines dieser Tücher an einer Drahtschnur oberhalb der Fenster im Schlafzimmer mit Wäscheklammern zu befestigen und gibt mir zu verstehen, die anderen Tücher seien ebenfalls Vorhänge. Nachdem wir die Vorhänge aufgehängt haben, ist es so schummrig, daß ich die Vorhänge zT wieder abnehme. Überhaupt fällt mir auf, es ist nichts an Möbeln hier, weder ein Stuhl, noch ein Schrank oder ein Tisch, nicht mal Nägel in den Wänden. Dennoch tue ich so, als freue ich mich über diese Flat. Als ich mich etwas irritiert umschaue, meint sie, das notwendige Möbelment würde nachher gebracht. Ich kann jedenfalls erst einmal meine Klamotten auf dem Vertiko abstellen.

Als wir mein Domizil verlassen, gibt sie mir ein kleines Schlüsselbunt, das ich sorgfältig in meiner Tasche versenke, es sind **3 Schlüssel**. Wie ich später beobachten kann, werden die Türen zu den Klassenräumen auch in den Pausen nicht verschlossen und wenn Frau Ipara ihr Direktorenzimmer für einen kurzen Moment verlässt, schließt sie diese nicht zu. Ich werte das als ein Zeichen des Vertrauens und daß hier Kriminalität keine Rolle spielt. Bevor wir gehen, zeigt mir Frau Ipara den Lichtschalter der Eingangstür. Das Licht soll tagsüber gelöscht sein, aber nachts brennen. Das dient nicht nur einem erleichternden Schlüsselfinden, sondern soll meiner persönlichen Sicherheit dienen: Wie sie das meint, verstehe ich noch nicht.

Wir machen einen kleinen Rundgang. Die **Anlage** wirkt locker angelegt, die Häuser wurden nicht in Fluchten angelegt, deshalb wirkt die Anlage auch nicht sehr streng, sondern großzügig. Das Gelände fällt leicht nach Süden (zum offenen Gelände hin) ab. Wenn auch Bäume in der Mitte der Anlage nur vereinzelt vorkommen sind, wirkt die Anlage doch bewachsen, wozu einerseits der kleine „Buschpark

⁸ Vorstandsmitglied, die mit ihrem Mann (Vorsitzender) in den letzten 10 Jahren ca 8 mal hier gewesen ist

⁹ halb hoher Schrank, der wie eine Anrichte genutzt werden kann.

mit den Erinnerungssteinen“ und der Hain mit den Sponsorenbäumen am hinteren Teil des Geländes. Direkt am Eingang wachsen 2 prächtige Bäume, die sicherlich schon 4 oder 5 Meter hoch sind (wie sich später rausstellt sind das Rudi und Rosi) Und nach Osten, also hinter den Lehrerhäusern wachsen dicht gedrängt Bäume, die eine Art Windhecke bilden

Dicht neben dem Komplex der 3 Lehrerhäuser und des kleinen Hauses des Hausmeisters ist ein kleines Rondell mit Steinen eingefasst. Hier steht ein hoher Mast, an dem die **Flagge Kenias** weht. Um den Platz herum ist das Gras ziemlich abgetreten. Zwischen den Lehrerhäuser und dem Flaggenplatz gibt es einen kleinen Garten, wo Gemüse angebaut wird. Sehr sorgfältig angelegt sind die Beete für Tomaten, Kartoffeln und andere Gemüsearten. Vollgestopfte Säcke, vermutlich mit Blättern sehen neben den Beeten. Der Garten ist eingezäunt. Wie ich später erfahre, ist der Hauptgarten hinter den Lehrerhäusern, liegt ein wenig versteckt. Wege gibt es hier auf dem Gelände eigentlich nicht (nur die kleine Zufahrtspiste zu dem Parkplatz), sondern nur Spuren zeigen jene Linien, die besonders häufig begangen werden. Es wirkt alles sehr grün, frisch. In unmittelbarer Nähe zu dem Apellplatz oder Flaggenrondell wachsen sehr viele kleine Büsche, kaum einer hat die Größe eines Bäumchens. Vor ihnen wurden sauber beschriftete Schilder aufgestellt. Das sind offensichtlich die Namen der kenianischen Förderer. Später werde ich mir die Namen einmal genauer anschauen.

Mir fallen einige Frauen auf, die sich um einen **Haufen Wäsche** kümmern, der mitten auf der Wiese zwischen 2 Schulgebäuden liegt. Ich frage Ipara, wer das sei. „Das ist unser Staff“, unser Personal und sie erklärt, die Frauen, insgesamt 10, kümmern sich nicht nur um die Sauberkeit der Häuser und Klassenräume, sondern sie waschen auch die Kleidung und Bettwäsche der Schüler, denn unsere Schule ist ein Internat, wo die meisten der knapp 100 Schüler 5 Tage in der Woche wohnen und Wäsche benötigen. Und vor uns wird die Wäsche zum Bleichen und Trocknen ausgelegt, denn es scheint die Sonne inzwischen klar und angenehm vom strahlend blauen Himmel. Als wir an den gebückt Arbeitenden Frauen vorbei gehen, stellen sie sich auf und grüßen freundlich.

Bei unserem Bummel gelangten wir auch an jene Schule, die als Erste gebaut wurde und wo der Hinweis auf die Sponsorenschaft von **Bad Vilbel** hingewiesen wird. Daneben ein Schild an des Haus mit dem Hinweis „Rotary-Club Bad Vilbel and Rotaryclub of Eldoret “*R.I .theme for 1997 – 98 Rotary cares*“

Anschließend kommt sie meiner Bitte entgegen, mir die Schule mal von innen anzuschauen zu lassen. Wir gehen also über das Gelände, das größer ist, als ich es in Erinnerung habe. Stolz zeigt sie mir den neuen **Schlafsaal**. Hier können vor allem die Knaben wohnen. Inzwischen existieren 2 Schlafhäuser, das erste war ja bereits 1990 fertig¹⁰. Die Betten scheinen aber in diesem neuen Haus noch nicht bezogen zu sein, denn wie die Aufnahme zeigt, stehen zwar alle Betten sorgfältig aufgereiht in zwei langen Reihen, aber keinerlei Utensilien verraten, daß sie Einzelpersonen gehören. Vor der Tür sitzt ein Junge auf einem Stein, er hat wie alle anderen eine grüne Hose an und einen dunklen Pullover. Er wird von Frau Ipara freundlich angesprochen, er antwortet auch, bleibt aber sehr passiv. Nun betreten wir das andere Schlafhaus (Dormitory). Hier sind die Betten alle ordentlich aufgestellt, aber die Kleidungsstücke auf den gemachten Betten verraten den Gebrauch dieses Hauses.

Bei unserem Rundgang kommen wir auch ans Ende des Geländes. Hier sind die **Bäume** die wir seinerzeit gepflanzt hatten. Schon unterwegs erzählte ich, vor 15 Jahren einen Baum gepflanzt zu haben, den ich nun gerne sehen würde, auch ob er groß geworden sei. Um den Baum identifizieren zu können, habe ich Fotos mitgebracht. Mit ihrer Hilfe lässt sich schnell herausfinden, welcher es sein muß. Er steht am Rande des kleinen Hains, wo andere auch Bäume gepflanzt haben, zB Bodirskiy, Mathias, Clewe¹¹ usw, aber die Bäume von Henrich und Bodirski kann ich nicht finden (wie ich schon erwähnte, flankieren sie den Eingang). Mit einigem Suchen stellen wir fest, der Baum von Body ist eingegangen. Leider fehlen fast alle Namensschilder. Sie verspricht morgen die Namensschilder erneuern zu lassen.

Nach dem Spaziergang durch die Schule kehren wir zu meinem Haus zurück. Sie würde am Nachmittag nach Eldoret gehen, überrascht sie mich und fügt hinzu, ich könne gerne mitkommen und die Einkäufe machen, die notwendig seien. Bei unserem Bummeln kommen auch an dem sogenannten Mehrzweckhaus vorbei. Stolz zeigt sie mir diesen großen Bau. An der Wand prangt ein großes Schild mit der Aufschrift **Hakuna Matata**. Sie übersetzt den Slogan (wenn ich es mir richtig gemerkt

¹⁰ Abbildungen davon wurden sowohl in der Broschüre gezeigt, als auch auf den Stellwänden, die wir jedes Jahr beim Dänischen Frühstück ausstellen um unseren Gästen die Schule vorzuführen

¹¹ Vorstandsmitglieder aus Bad Vilbel, die Mitte der 80er Jahre Eldoret besuchten

habe): „*Gemeinsam anfangen, dann wird es gelingen!*“ es ist der Spruch gewesen, den der große Mze¹² einst verwendete, als er die kenianische Nation aufbaute. Es wird umgangssprachlich auch als „**Kein Problem!**“ verwendet. Es sind zwei Worte aus dem Kisuaheli.

In der großen Halle stehen viele einfache Stühle in Reihe und Glied, jeweils 4 Stühle dran. Hier können zeitgleich mehr als 60 Schüler essen, vielleicht sogar 100... Ich habe es nicht gezählt. Stolz zeigt mir die Schulleiterin die anschließende Küche, einen länglichen Raum in dem 4 große Kessel neben einander stehen. Die Töpfe erinnern an die alten Waschkessel, wie ich sie in meiner Jugend kennen gelernt hatte. Daneben stehen längliche Tische, an denen das Essen vorbereitet werden kann. Hauptnahrung sei Gemüse, erklärt Ibara und das sei aufwendig aufzubereiten. An den Wänden sind Waschecken mit fließend warmen und kalten Wasser. Neben dem Eingang, im Anschluß zur **Küche** gibt es für Jungen und Mädchen Waschbecken, damit sie sich vor dem Essen die Hände waschen können. Darauf wird geachtet, betont die Leiterin. An der Wand kann ich lesen, wer das Haus finanzierte:

This Kitchen was founded by The People of Bad Vilbel The People of Huizen The People of Eldoret World Vision of Kerna Eldoret The Fund for Disabled
--

Leider steht kein Datum dabei, ich glaube, es war 1995.

Nach der Besichtigung der Küche verabschiedete ich mich von Frau Ipara, die mich bis zu meinem Haus begleitet, mit der Ergänzung, in einer Stunde treffen wir uns wieder. Inzwischen wurden in **mein Haus** 2 Stühle, eine Matratze und ein Tisch gebracht. Ich rufe ihr noch einen Dank hinterher, beginne meine Klamotten auszupacken. Die Fenster sind mit Gittern geschützt, die Räume durch Fliegengitter vor Moskitos einigermaßen geschützt. Auf der Matratze breite ich meinen Schlafsack aus, Bücher und Karten deponiere ich im vorderen Raum auf dem Vertiko, ebenfalls meine Fotosachen. Es ist sehr schwül, weshalb ich die Chance nutze mich zu duschen. Es soll auch warmes Wasser geben, aber ich möchte mich ja nicht nur säubern, sondern auch erfrischen. Ich nutze die Gelegenheit und wechsle meine Wäsche, denn die hellen Hosen, die ich auf Flug und Bahnfahrt anhatte, sauen bei dem allgegenwärtigen Dreck schnell ein. Ich habe noch eine dunkle Reishose (Sine) im Gepäck, die schnell wieder trocknet, wenn sie naß geworden ist.

Um 1500 Uhr klopft Frau Ipara an meiner Tür, fragt ob ich fertig sei. Sie hat Kleidung von heute Vormittag an, und fragt, ob ich mit nach Eldoret gehen wolle. Ja, dann solle ich gleich kommen, denn bald würde es zu regnen anfangen. Ich packte schnell meinen kleinen Reiseregenschirm ein und dann machen wir uns auf den Weg. Die Schule verfügt nicht über ein Auto, wie sie bemängelt. Auf meine Frage, wo denn das **Matatu** geblieben sei, das Bad Vilbel vor Jahren der Schule schenkte, antwortet sie sinngemäß, das sei kaputt und abgeschafft.

Zunächst wandern wir die Landstraße entlang, wobei wir sehr vorsichtig sein müssen, denn von den letzten Regengüssen, die hier sicherlich als kräftige tropische Regengüsse vom Himmel kommen, sind die Dellen der Straßen als Pfützen aufgefüllt. Vorsichtig gehen wir um sie herum, achten drauf, wenn uns Autos überholen oder begegnen, sie uns nicht naß spritzen – denn wie gesagt, Frau Ipara hat ein weißes Kleid an. Plötzlich beginnt es zu **regnen**, ich habe einen Faltschirm (Knirps) in der Tasche, den ich aufspannen kann. Weil Ipara und ich wegen der schlechten Wegstrecke meist nicht neben einander gehen können, denn wir müssen auch auf spritzende PKWs achten, können wir uns auch nicht unterhalten, zumal sie nicht sehr laut spricht – das fiel mir auch in der Schule schon auf. Das letzte Stück der Strecke weichen wir auf die Bahntrasse aus und schreiten von Schwelle zu Schwelle, sie liegen etwa dichter als bei uns hintereinander, passen leider nicht in meinen Schritt-Rhythmus.

Nach einer dreiviertel Stunde erreichen wir die **Innenstadt**. Trotz des Regens sind viele Menschen unterwegs, die stört der Regen nicht, zumal es auch nicht kalt ist, aber wenn man naß ist und rastet, kühlt man aus, dann wird es unangenehm. Wir wandern die Uganda-Road entlang und ich versuche Veränderungen zwischen meinem letzten Besuch vor 15 Jahren und heute herauszufinden. Viele neue Gebäude wurden hier nicht errichtet, aber die meisten wirken schmutziger und vergammelter als damals und ich glaube nicht, daß es nur mit dem schmutteligen Wetter zusammen hängt. Allerdings

¹² Mze = Jomo Kenjatta, der Vater der Nation (Betonung liegt auf dem „é“)

wurden die einen oder andern kleinen Läden und Werkstätten, die ich noch in Erinnerung habe, durch moderne Bauten ersetzt. Nicht zu übersehen ist ein großes Transparent, das am Eingang zur Kennedy-Street über die Straße gespannt ist. Darauf werden die immerwährenden Verdienste des letzten großartigen Präsidenten, des Arab Moi gelobt und vor allem seine Verdienste für Eldoret. Nicht weit von hier entfernt, auf der Uganda-Road, die ja die wichtige Durchgangsstraße ist, fällt ein ziemlich neues, jedenfalls noch nicht verschmutztes großes Plakat auf, das für den großen internationalen Flughafen Arab-Moi-Airport wirbt.



Die Tafel Eldoret - Land und Leute beim dänischen Frühstück. Davor Stadtverordnetenvorsteher Herr Clewe, seit 1982 Kassenwart des Schulprojektes mit seiner Frau

Der junge Staat wurde zwar nach europäischen politischen Mustern in die Unabhängigkeit entlassen, doch die Empfindungen des jungen Staatsvolkes war afrikanisch-national.

Das bedeutete, zwar waren die Bewohner bereit eine staatliche Solidarität mit benachbarten Völkern aufzubauen, aber nicht mit fremden Völkern. Auf Grund der jüngsten Geschichte war der Konflikt mit Europäern logisch, konnte aber durch angemessene Vorbereitung (Verträge durch die alte Kolonialmacht) gesteuert werden.

Die einstigen Kontraktarbeiter aus Indien hatten sich weitgehend zu Händlern und gehobenen Dienstleistern (Ingenieuren/Architekten/Anwälten) emporgearbeitet, von denen häufig Afrikaner wirtschaftlich abhängig waren, weshalb sich die Wut der „Zukurzgekommenen“ in wirtschaftlichen Krisen auf sie focussierte.

...

Mit der Unabhängigkeit der ostafrikanischen Staaten verloren sie den Schutz der Weißen und von den ca 180000 Indern verließen 2/3 bis Mitte der 60er Jahre Ostafrika¹³. Wichtige Standorte für die Inder wurden Kisumu und Eldoret. Entsprechend häufig finden wir indische Tempel. Die meisten indischen Kontraktarbeiter stammten aus dem Nordwesten Indiens, zB Rajastan und Gudjarade

Noch härter kam es für die **Araber** an der Küste. Besonders schlimm war die Verfolgung der Inder in Tanzania nach der Unabhängigkeitserklärung 1962: Damals wurde der Filme „Mondo Cane“ gedreht, der zeigt, wie die Inder ins Meer getrieben oder aus dem Land verjagt wurden. Das hat die Weltöffentlichkeit damals fast nicht interessiert. Aber immerhin: Im Dezember 1963 erschlugen die schwarzen Massen (die sich an die Sklavengeschichten ihrer Eltern erinnern konnten) alleine auf dem benachbarten Sansibar 12000 Araber. Erst als Idi Amin im benachbarten Uganda die Inder und vor allem fast die gesamte indigene Opposition massakrieren ließ, begann die internationale Öffentlichkeit erschreckt sich zu empören – aber ohne großen Effekt. Als die Nichtafrikaner aus dem Land geekelt wurden, verfiel in manchen Städten zusehens der Handel und es entstand eine bedrohliche Unterversorgung.

Auf die Frage, wo ich den **Postkarten** bekommen könne, wird mit ein anderer Supermarkt in der Nähe und das Postamt, etwas entfernter, genannt. Im anderen Supermarkt erhalte ich leider keine Karten, werde dafür in einen Kunstladen am andern Ende der (Innen-) Stadt geschickt. Die Post, ein älterer

¹³ im Jahr 2000 lebten wieder ca 70000 Inder in Kenia. Die starke indische Gemeinde in Eldoret, hatte ich 1980 in Bad Vilbel hervorgehoben. Mit Herrn Batuk Shah haben wir einen herausragenden Geschäftsmann als Partner

Beton-Bau, die leider schon geschlossen ist. Neben dem Bau bietet eine etwas verdreckte Frau Postkarten an. Diese sehen auch nicht gepflegter aus als die in Lumpen gehüllte Frau. Es sind uralte, zT geknickte, oder zumindest gewellte Fotos mit wilden Tieren. Dem Stil nach zu urteilen, stammen diese Bilder aus der Zeit nach der Unabhängigkeitserklärung. Kein einziges Foto aus dem mir gereichten Stapel ist sauber oder unbeschädigt. Also verzichte ich zur Enttäuschung der Frau auf dieses Geschäft.

Bei einem Spaziergang durch eine afrikanische Stadt, so auch gestern durch Nairobi, fallen die vielen kleinen Verkaufsstände auf. Sie sind nicht nur Zeichen einer Dienstleistungsgesellschaft, sondern auch eines harten sozialen Umbruchs. Kenias Wirtschaft gliedert sich in einen formellen und einen informellen Bereich. Über den informellen Bereich gibt es praktisch keine Unterlagen, keine Rechnungen, keine Steuern. Dennoch ist sie die staaterhaltende Schattenwirtschaft, „**Jua Kali**“ genannt, übersetzt „Heiße Sonne“. Er dient den Ärmsten als Überlebenschance, denn in Kenia herrscht eine (vorsichtig geschätzte) Arbeitslosigkeit von 50% bei 5%¹⁴ Sozialleistungen (Renten, Versicherungen) und die sind nur für die Begüterten, oder die das Glück hatten die wenigen staatlichen Jobs zu ergattern (Stichwort: Vetternwirtschaft).

Es wird geschätzt, fast 1/3 des Bruttoinlands macht die Schattenwirtschaft aus. „*Ca 3 Millionen Kenianer sind im **Jua-Kali-Bereich** beschäftigt, der 30% der ländlichen und 40% der städtischen Arbeitsplätze trägt*“¹⁵, vorwiegend im Handel. Weil dieser Wirtschaftsbereich der staatlichen Kontrolle entzogen ist, können sich hier leicht „nongouvernale“ Strukturen etablieren durch Schmiergelder und Bestechung bis Drohung und Erpressung. Interne Sozialstrukturen erleichtern (gestützt auf ethnische Bindungen) mafiöse Strukturen. Die neue Regierung versucht die unter Arab Moi sich ausgebreitete Doppelfunktion hoher Staatsbeamter auszuhebeln. Viele dieser Staatsträger werden als Paten von Stammesangehörigen unterstützt, die Reichtümer des Gesamtvolkes de eigenen Sippe zu reservieren. Als Arab Moi von Mwai Kibaki als Staatspräsident abgelöst wurde, hatte Ersterer ca 3 Milliarden(!) US\$ auf privaten Konten angesammelt, davon den größten Teil auf ausländischen Konten!¹⁶

Bei meinem Spaziergang durch Eldoret schaue ich den Händler und Händlerinnen zu. Die meisten sind kregel und emsig. Als ich ein kleines Vorhängeschloß für meine Fototasche kaufen will, kann der Verkäufer nicht wechseln. Ich gebe ihm einen Schein im Werte von 10€, beglückt läuft er mit der Versicherung weg, er komme gleich wieder, er müsse erst wechseln. Er drängelt sich nach einigen Minuten durch die mich umgebende Menschenmenge und zählt auf den Cent genau das Wechselgeld zurück. Ich habe bei meinen bisherigen Reisen niemals erlebt, daß mich jemand betrogen hat oder mit „großem Geld“ verschwunden ist. Ich habe nur **ehrliche und höfliche Händler** kennen gelernt.

Doch zu den sozialen Strukturen noch einige Bemerkungen: Zwar hatte ich mir gestern schon Gedanken gemacht über Tugenden, ergänzend sei gesagt. Während bei uns vor 100 Jahren die soziale Absicherung durch Großfamilie (3 bis 4 Generationen umfassend) selbstverständlich war, erleichterte die bismarck'sche Sozialgesetzgebung mit den verschiedenartigen Versicherungen (vor allem mit der Rentenabsicherung), daß die Kleinfamilie (2 Generationen) mit staatlicher Unterstützung die Risiken von Krankheit und Arbeitslosigkeit abfing. Heute ist sogar mit staatlicher Sicherung der Single abgesichert, bisweilen ohne überhaupt etwas für die **Volksgemeinschaft** geleistet zu haben. Gerade die am 18.9.05 anstehenden Wahlen stellen die damit verbundenen Soziallasten in den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzung. Doch wie sah das in Afrika früher aus?

Bis vor 100 Jahren bot der Stamm die sozialen Rahmenbedingungen, legte das **Stammeskollektiv** die Entfaltungsgrenzen (zB über Kollektivland/Alemende) fest. Mit der Kolonisierung wurden von oben herab Rahmenbedingungen definiert und das kollektive Stammsland (in Resten) als Felder und Pflanzungen einzelnen Familien zugeordnet und das Familienoberhaupt zur juristischen Person stilisiert und war alleine geschäftsfähig¹⁷. Zeitgleich (und das wird meist übersehen) war das auch die Zeit, in der die Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft mutierte¹⁸. Das bedeutete, mit Nachbarschaftshilfe und andern

¹⁴ letztere zahl nicht wörtlich nehmen, sie ist von mir geschätzt.

¹⁵ AFR 51 Kenia- Beck'sche Reihe Länder Martin Pabst, S.168

¹⁶ und das peinliche ist: Banken in den EU-Ländern speichern diese dem Volk gestohlenen Gelder

¹⁷ Niemand anderes durfte Verträge mit den Kolonialherren unterschreiben, dadurch erhielten die Chiefs eine Position, die der einstigen Rolle eines *Primus inter pares* nicht mehr entsprach.

¹⁸ Ich hatte zwischen 1960 bis 1965 bei 3 Fahrten durch Marokko den Prozess sorgfältig beobachtet und erkannt: wer keine „wertvollen“ also handelbaren Produkte anbieten konnte, war nicht in der Lage seine Verpflichtungen dem Staat gegenüber zu erfüllen(zB Steuern). Nicht wertvolle Güter stellte jener begabte Schuster her, der mit seinen aufwendigen Schuhen teure war als jener Händler am Straßenrand, der billige Schuhe aus LKW-Reifen

nicht geldwerten Tätigkeiten konnte kaum jemand eine Selbständigkeit behaupten. Die besten sozialen Chancen hatten vorerst jene Männer, die mit den neuen Herren kooperierten (die später als Kollaborateure bezeichnet und diskreditiert, zT verurteilt wurden). Vor allem konnten sie als verlängerter Arm neuer Staatsgewalt auch zu ihren Gunsten Entscheidungen mitprägen¹⁹, Dabei spielen heute immer noch Muster eine Rolle, die uns Europäern fremd geblieben sind.

In Afrika, besonders bei den Massai spielen als soziale Bezugsgruppe die **Altersklasse** eine sehr bindende Rolle²⁰. Während der Vorbereitungen aufs Erwachsenenleben in Jahrgänge geordnet, werden sie durch die Initiationsriten zu einer lebenslangen Gemeinschaft zusammen geschlossen, die sich auch in allen Lebenslagen zu Beistand verpflichtet fühlen, was mit eigenem Blut besiegelt wird. Diese Beziehungen sind viel stringenter, als Parteizugehörigkeit bei uns. Und daß diese eine Rolle spielen, haben wir sowohl nach 1945 gesehen, als auch nach der Wiedervereinigung, als die politischen Landschaft von Ehemaligen geprägt wurden, die wir Seilschaften nennen.

Veränderungen in den afrikanischen Sozialstrukturen gehen einher mit zwei weiteren demografischen Veränderungen:

1. Die Bindung an den Heimatraum mit all seinen schützenden Hilfen (Großfamilie, Kollektivland) löst sich dramatisch auf durch den Zuzug zu den Wirtschaftszentren (pull off-Effekt) und den explosiven Ansammlungen in den Slums. Dabei verlieren die zugezogenen Menschen die persönliche Sicherheit im zwischenmenschlichen Umgang, zB der alten und bekannten, wenn schon nicht bewährten Sitten und Normen, das heißt ihr ursprüngliches **Selbstwertgefühl** wird zerstört (sie sind Fremde in der Fremde). Gleichzeitig müssen sie sich in unbekanntem, (scheinbar) willkürliche Sozialstrukturen einfügen, die letztlich mafiösen Parallelgesellschaften entsprechen und weder durch Clanordnungen noch rechtsstaatliche Mittel korrigierbar sind.

2. aus ökonomischen Gründen galt in weiten Bereichen Ostafrikas die Polygamie als die angemessene Form, die *Arbeitsfähigkeit der jungen Menschen zu optimieren*. Am Beispiel der Massai lässt sich aufzeichnen, wie „Naturmuster“ Balancen erzeugten. Die soziale Ordnung baut auf Altersklassen auf, die mit den Initiationsfeiern zusammen geschlossen wurden. In dieser „Konfirmationszeit“ in der „Buschschule“ lernten sie alle fürs Leben notwendigen Kulturtechniken –dabei auch die Natur - kennen. Höhepunkt der Initiationsfeiern wurde die Beschneidung der Männer, Voraussetzung für den Eintritt in die Kriegerkaste. Als „Bund der Beschneidung“ auch Zeichen einer Auserwähltheit²¹, wie wir sie auch aus orientalischen Kulturen kennen. Beschneidung nach der Pubertät ist sicherlich mit Schmerzen verknüpft und Tapferkeit verlangend. Mit der Beschneidung traten die Knaben in die Kaste der Krieger ein, deren vorrangige Aufgabe es war das eigene Blut zu schützen, sprich die Sippe, den Stamm, das Volk. Zur Zukunftssicherung gehörte es auch, Nachwuchs zu haben, der diese Aufgaben in der Zukunft übernehmen könnte. Um heiraten zu dürfen, brauchte er die Zustimmung des Kollektivs (wir kannten es auch als Aufgebot). Um der Sippe zu beweisen, daß er auch in der Lage sein würde eine Familie angemessen versorgen zu können (Massai kennen wie die meisten Naturvölker weitgehende Arbeitsteilungen), mußte er Fähigkeiten demonstrieren. So wurde von einem **Moran** (Massai-Krieger) die Trophäen eines von ihm mit Speeren erlegten Löwen verlangt. Es leuchtet ein, daß nur tapfere Männer und gut ausgebildete Krieger diese Aufgabe erfüllen konnte. Darwinisten würden argumentieren: Feiglinge und Behinderte konnten ihr Gen-Potential nicht weiter austragen. Die Ökologen können argumentieren: Es können nicht mehr **Männer heiraten**, als wie es Löwen gibt, die wichtigsten Kontrolleure der großen Wildherden. Dieses Muster berichtete ich bisweilen meinen Schülern, daß es andere Steuerungsmechanismen für Bevölkerungsvermehrung gibt als: Gleiches Recht für alle. Zwar ist die Polygamie nicht verboten, lässt sich aber immer schwieriger durchsetzen, denn auch Frauen lernen demokratische Gesellschaftsmuster kennen und lassen sich von den Verwandten das soziale Leben nicht mehr vorgeben²².

anbot. In 3 Jahren war eine ganze Gasse der Schuster zusammengebrochen und die Gerber konnte ihre Leder nicht mehr verkaufen. Wer aber Holz ergattern konnte, hatte Probleme die nachfrage zu befriedigen – bis alle Wälder abgeholzt waren.

¹⁹ Heute wissen wir, daß viele dieser Kollaborateure als einflussreiche Wendehälse von den neuen Machträgern gebraucht wurden

²⁰ ansatzweise kannten wir in unseren ländlichen Regionen auch 2 Ansätze der Altersklassenbindung, die Konfirmanten und die Kerbeburschen

²¹ Die Luo sind eines der wenigen ostafrikanischen Völker, die weder bei Mädchen noch bei Knaben die Beschneidung ausübten.

²² In der Eingeborenen Literatur gibt es zahlreiche Beispiele von echten Liebesheiraten, richtig romantisch

Und während ich hier lang bummele, schaue ich mir die Menschen an, versuche ihre Rasse, möglicher Weise auch ihre Stammeszugehörigkeit zu erkennen. Es gibt sehr interessante Menschen hier, die nicht nur ihrer unterschiedlichen Kleidung wegen bemerkenswert sind, sondern auch ihrer Haltung wegen. Prächtige **Moran**'e sehe ich keine; vor 25 Jahren traf ich sie in Kitale, wo sie mit ihren kunstvollen Frisuren und den eindrucksvollen Körperbemalungen auffielen, durch ihre stolze Körperhaltung mich faszinierten. Damals war Kenia noch viel afrikanischer. Ich traf bei meiner Radtour Angehörige gering zivilisierter Bergvölker²³, wo zB ein Mann, knapp bekleidet mit einem Überhang, und bewaffnet mit Pfeil und Bogen mir half mein Fahrrad über einen hohen Berg zu schieben. Damals versuchte ich die um Eldoret besonders große Völkervielfalt in Fotos zu verewigen. In der Stellwand: „*Eldoret - seine Menschen*“ habe ich das demonstriert. Viele der Fotos lassen sich heute nicht mehr machen. Kenia hat sich entscheidend verändert.

Schließlich gehe ich zu dem genannten **Kunstladen** und dort finde ich eine ganz andere Welt. Der kleine Laden befindet sich in der Hauptstraße. Elegantes Design verraten den zu erwartenden gehobenen Stil – und die angehobenen Preise. Der Verkaufsraum ist in ein warmes und liches Orange gehalten, die Muster sind in einem dunklen Orange hervorgehoben. Auf der Verkaufstheke stehen Ständer mit Postkarten, Fähnchen und einigen künstlerischen, abstrakten Souveniren, auch kleine Masken, ganz im Stile der Makonde.

Die bildhübsche **Verkäuferin** schaut mich mit großen dunklen Augen, die in dem leuchtenden Weiß besonders tiefgründig wirken fragend an, wendet sich mir dann direkt zu, wobei ich ihre makellose Figur bewundern kann und fragt in einer warmen leicht gutturalen Stimme „*Hallo Mister, can I help you?*“²⁴ Ich frage sie, ob sie Postkarten hatte „*Sure, mister!*“ und weist auf einige Karten in einem Kartenständer hin. Ich bedanke mich, sonderlich gut sind sie auch nicht, aber deutlich besser als die vor hin an der Post angebotenen Karten. Es gibt keine Fotos von Eldoret oder der Umgebung, sondern nur Bilder wilder Tiere, wie sie einst überall in Ostafrika vorkamen. In einem kleinen Straßencafe trinke ich noch eine Cola, esse einige der kleinen Bananen, beobachte die Leute. Nur wenige wirken fröhlich oder neugierig, Fast alle sind mit sich beschäftigt, schauen vor sich hin. Das habe aus den 80er Jahren anders in Erinnerung.

Inzwischen ist es 16.30 Uhr, ich kehre zur „Innenstadt“ oder richtiger hier „**Downtown**“, auch „Altstadt“, jedenfalls Geschäftszentrum ist, zurück und beschließe, weil es wieder zu regnen begonnen hat, mit einem Taxi heimzufahren. In der Kennedy-Street stehen genügend Taxis, Allerdings muß ich handeln, der Taxifahrer will 500 Shillinge haben, das wären 5 € das ist natürlich zuviel, das entspricht dem Tages-Einkommen eines Arbeiters auf dem flachen Land – wenn er denn Einkommen hat. Ich handele auf 2,00 € den Preis runter. Die Pfützen auf der Straße nach Kapsabet sind noch größer geworden, vorsichtig lenkt der Fahrer sein Auto die Piste entlang. Am Eingang setzt er mich ab, der Wachmann öffnet die Tür, zielstrebig gehe ich in mein Haus, es beginnt schon zu dunkeln, wir sind in den Tropen.

Als ich in meinem Haus das Licht anmachen will, brennt nur vorne im Raum eine Lampe. Irritiert suche ich nach jemandem, der mir Birnen besorgen könnte. In diesem Moment erscheint Frau Ipara. Ich bitte sie, mir zu helfen, **Licht** zu bekommen. Sie ist einwenig irritiert, daß es passieren konnte mir ein Haus ohne Licht zu geben. Sie geht fort und veranlasst Kennedy Birnen zu besorgen. Nach einiger Zeit kommt er mit einem Karton von Birnen. Auf einen Stuhl kletternd, stecke ich die Birnen rein, denn wir haben hier in der einstigen britischen Kolonie die Stecksysteme Großbritanniens und keine Drehfassungen wie in Deutschland. Außer im Bad brennen sie jetzt überall.

Bevor ich heute Nachmittag in die Stadt fuhr, ließ mir Frau Ipara eine Thermoskanne Tee bringen, jetzt schenke ich Kennedy und mir jeweils eine Tasse Tee ein, Zucker steht in einem anderen Töpfchen, sorgfältig verschlossen, damit keine Ameisen da rein können. Und das ist auch notwendig, denn plötzlich sehe ich einige große **Insekten** im künstlichen Licht taumeln, dann fallen sie runter und die Flügel fallen ab. Die abgefallenen Flügel sehen aus wie die Samen von Tannen. Das irritiert mich, denn einige dieser Insekten scheinen sich tagsüber in meinem Zimmer versteckt zu haben und kommen beim Licht heraus, wie von dem Schein einer Kerze angezogen. Kennedy meint, die seien nicht gefährlich und verabschiedet sich. Es dauert keine viertel Stunde mehr, dann ist es draußen ganz

²³ am Mount Elgon auf der Grenze nach Uganda und im Riff-Valley

²⁴ vermutlich eine Somalifrau. Die Somali gehören nicht zu den sogenannten Negern, sondern zu den Ethiopiden, deren Körperbau sehr unsrem Schönheitsideal entsprechen (schlank, lange Beine, lange Hälse, samtene Haut, glatteres Haar. Sie werden in der *Haute Couture* als elegante Mannequin geschätzt

dunkel.

Ich habe mich gerade eingerichtet, als Frau Ipara wieder vorbei kommt und fragt, ob ich bei ihr zu **Abend essen** möchte. Gerne nehme ich die Aufforderung an. Bis zu ihrem Haus sind es nur wenige Schritte. Eine freundliche Frau öffnet die Tür, als wir anklopfen; ich werde zu ihm auf ein Sofa gebeten. Das Haus entspricht meinem Haus, erscheint aber wegen der vielen Möbel viel enger zu sein, So sitzen wir in einem (Kunst-)Ledersofa. Ich habe ein kleines Präsent mitgebracht. In der kleinen Broschüre habe ich Bilder von Eldoret aus den 80er Jahren zusammen gestellt. Außerdem habe ich ein Heft von Eldoret, das wir vor 13 Jahren erstellten²⁵. Ich wiederhole die guten Grüße von der Familie Henrich und sie erkundigt sich nach Ockerts²⁶, die sie auch kennt. Henrichs wie Ockerts hatten mir beschrieben, wie tüchtig Frau Ipara sei. Sie löste Frau Mecha, unsere erste Schulleiterin vor ca 10 Jahren ab. Heute ist Frau Mecha Schulleiterin in einer von ihr geführten Schule. So scheint Schule auch ein Geschäft sein zu können.

Frau Ipara und die andere Frau (die beim Kochen hilft) verschwinden immer wieder in der Küche. Den Status der zweiten älteren Frau kann ich nicht einschätzen, eine Kollegin glaube ich nicht, eher eine Schwester oder Verwandte. Schließlich wird der Coutechtisch vor uns gedeckt, Teller, Messer, Gabel und Löffel. **Als essen** gibt es Brei, dazu ein kleines festes Stück Fleisch und Gemüse. Es schmeckt zwar fremd, aber gut, Ich bin allerdings nach einem Teller satt. Wir unterhalten uns über die Schule, über die Entwicklung in Afrika, Wegen meiner schlechten Englischkenntnisse, können die Gespräche nicht sehr tiefgründig sein.

Nach ca 40 Minuten, wir sind längst mit dem Essen fertig, sie hat von der Schule erzählt, ich habe meinen Wusch wiederholt, von den Schülern Fotos machen zu wollen, verabschiedet sie sich von mir. Die andere Frau war schon vor geraumer Weile verschwunden, vermutlich wäscht sie in der Küche ab, und ich gehe nach Hause. Kennedy hatte mich bei seinem Besuch am werdenden Abend gefragt, ob ich Angst vor **Moskitos** habe, Ja einwenig, Zwar wäre ich gegen Malaria geimpft, aber sehr zuverlässig sei das nicht. Darauf besorgte er einen Spirale Mosquito-Tod und zündete sie an. Als ich nun zurück komme ist ¼ der Spirale bereits verbrannt und als feiner „Staubwurm“ auf den Boden gefallen. Die Luft riecht nach diesem Insektenmittel. Eigentlich brauchen wir in der Höhe von Eldoret (2200 Meter) keine Angst vor der Anopheles-Mücke zu haben, aber inzwischen sollen auch Mücken in größeren Höhen vorkommen und vor allem in der Regenzeit zur Dämmerungszeit aktiv werden. Weil es spät genug ist, ich die letzte Nacht nicht doll geschlafen hatte, beende ich nur noch das alte Buch von Tanja Blixen „*Afrika, dunkel lockende Welt*“, beginne noch nicht das nächste Buch. Anschließend höre ich noch die neusten Nachrichten, bald schlafe ich selig ein.

Ausgaben: 5040 Ksh, davon Fahrt ca 3000 Ksh , Postkarten 1000,

Das Wetter
o8 12 16 20
o2 o3 o4 o5

getauscht 50 € in 4750 KS, **Ausgaben** ca 2500 Ksh,
davon 1000 Ksh Kyondo-Korb
und Post ca 1100 Ksh



3.Advent 2007:

Rudolf Henrich (Mitte) informiert anlässlich des Dänischen Frühstücks die Presse über die neusten Entwicklungen in Eldoret. Diese zum 16. Mal organisierte Benefiz-Veranstaltung bringt den wichtigsten Beitrag zur Finanzierung unseres Schulprojektes in Kenia. Bei diesem gesellschaftlichen Ereignis in Bad Vilbel informieren 6 große Tafeln über das Projekt. (3 werden in den 3 Tagebuchauszügen gezeigt)

²⁵ [\[AFR 52\]](#) Schulprojekt Eldoret 64 S (Bericht über die Entwicklung des Partnerschaftsprojekts)
Bad Vilbel-Huizen-Eldoret, erstellt von Henrich, Matthias, Tuengerthal

²⁶ Frau Ockert entwickelte das Patenschaftssystem. Mit den verbindlich zugesagten Geldern von „Paten“ werden für viele Schüler die anstehenden Kosten (Verpflegung, Kleidung) übernommen

